

Susanne Urban

Ein kompromissloses Leben

Zum Tod von Claude Lanzmann

Claude Lanzmann wurde 93 Jahre. Dass er so lange lebte, war nicht nur dem gnädigen Zufall zu verdanken, sondern auch seiner Kämpfernote.

Der 1925 in Bois-Colombes geborene Enkel osteuropäisch-jüdischer Einwanderer musste sich bereits in der Schule mit dem um sich greifenden Antisemitismus auseinandersetzen. Dann, nach dem Einmarsch der Deutschen 1940, kollaborierte das französische Vichy-Regime mit den deutschen Besatzern, erfasste alle Juden bürokratisch, legte Karteien an und bereitete ab 1942 die Verhaftungen, Razzien und Deportationen vor. Vater Lanzmann hatte mit seinen drei Kindern zu diesem Zeitpunkt bereits den Großraum Paris verlassen; die vier lebten seit Ende 1940 in der Auvergne. Der Vater war in der Résistance aktiv, die Mutter, die 1934 ihren Mann verlassen hatte und ihr eigenes Leben lebte, war ebenfalls im Widerstand. Bereits 1943 bewies auch der nunmehr 18-jährige Claude diesen familiären Mut. Er organisierte den Widerstand in seiner Schule in Clermont-Ferrand und schloss sich dem Maquis an, einer der wichtigsten französischen Widerstandsgruppen. Lanzmann kämpfte, auch um sein eigenes Leben.

Der Krieg war für ihn im August 1944 vorbei und Claude Lanzmann, gerade der Shoah entronnen, beendete die Schule. Doch fortan gab es in seinem Leben keinen Raum mehr für Kompromisse. Die Konfrontation mit Flucht, Tod, Waffen, Gewalt, Verlust und dem Ausmaß des Mordes an den europäischen Juden hatte ihm einen ewigen Hunger eingepflanzt. Er gierte geradezu nach Wahrheit und Kompromisslosigkeit. Bereits während der Zeit im Widerstand hatte er eine unbändige Vitalität entwickelt, verbunden mit einem offenem Blick für die weibliche Schönheit.

Unbeugsamkeit und Eros waren fortan starke Koordinaten des Lanzmannschen Systems. Sprache, philosophische Gespinste und Geistesblitze können beflügeln, und wie wir spätestens seit Heinrich Heine wissen, kann dies durchaus von erotischer Bannkraft sein. So wundert es nicht, dass Lanzmann Philosophie studierte und ihn sein Studium bereits 1947 nach Deutschland führte, in das Land des Jungen Deutschland und der 1848er – und das Land, das Heidegger und andere Adlaten des Nationalsozialismus hervorgebracht hatte. Claude Lanzmann preschte nach vorne, unterrichtete mit seinen 23 Jahren an der Freien Universität Berlin Studenten, die im Nationalsozialismus sozialisiert worden waren, die aber zugleich ihn, den jungen Juden aus Frankreich, um eine Erklärung des Antisemitismus baten. Was machte Lanzmann? Er warf Jean-Paul Sartres unmittelbar nach der Befreiung verfassten Essay „Überlegungen zur Judenfrage“ in den Ring.

Lanzmann blieb nicht in Berlin, Verharren bedeutete für ihn Verlangsamung. Er verließ die Stadt und kam 1949 wieder, besuchte nun jedoch das Deutschland hinter dem Eisernen Vorhang. In „Le Monde“ konnten die Leser erfahren, wie es in der DDR für einen freiheitsliebenden, in sich die Ideale des Widerstands tragenden Franzosen aussah, wie sich für ihn die Diktatur, die er wohl

wahrnahm, anfühlte, und wie sie ihn wütend machte.

Der junge Philosoph, jetzt bereits Journalist, konnte nicht unbeachtet bleiben, nicht im Frankreich dieser Jahre. Sartre las ihn und suchte den Kontakt. Er freundete sich mit Lanzmann an, stellte ihm Simone de Beauvoir vor – und Lanzmann verfiel beiden. Die *Ménage à trois* begann um 1952, auf sechs oder sieben Jahre, als intellektuelle und erotische Beziehung. Nicht störungsfrei, beileibe nicht, aber dieses Paar war wie ein Spiegelbild seiner selbst: unersättlich und unbeugsam, streitbar und nie langweilig.

Das Journalistendasein war wie geschaffen für Claude Lanzmann. Die Zeiten waren turbulent, und die bis zum Krieg ausufernde Eskalation um die Unabhängigkeit Algeriens von der Kolonialmacht Frankreich ließ ihn eindeutig Position beziehen. Lanzmann protestierte gegen das Vorgehen der französischen Armee, gegen Folter und Mord, gegen das Massaker an Algeriern in Paris 1961. Darin war er sich einig mit Sartre und Beauvoir. Doch Lanzmanns Solidarität mit Algerien zerbrach, als die neuen Machthaber zu erklärten Israelfeinden wurden und Staaten, die gegen Israel Krieg führten, mit Waffen und Flugzeugen unterstützen. Israel – für den gerne zunächst als Linken etikettierten Lanzmann gab es da keine Kompromisse, ähnlich wie beim deutschen Juden und Publizisten Ralph Giordano. Israels Sicherheit und Israels Existenz war für Lanzmann nicht verhandelbar.

Diese enge Bindung Lanzmanns zu Israel begann 1952, als er den jungen Staat besuchte. Er verstand, dass dieser Staat für Juden eine Lebensversicherung darstellte, dass er selbst zwar in Frankreich hatte bleiben wollen, die meisten Juden, die den Gaskammern entronnen waren, jedoch Europa hatten verlassen wollen, neu anfangen mussten, und zwar ganz neu, in einem neuen Staat. So entstand „Warum Israel?“ (1973). Ein Jahr später begann Lanzmann mit den Vorarbeiten zu seiner monumentalen Dokumentation „Shoah“. 1985 kam das Werk in die Kinos. Neun Stunden Film, in dem Überlebende und Täter, Zuschauer und Zeugen sprechen. Keine Archivbilder, keine Dokumente werden gezeigt. Die Shoah wird zu dem, was sie war: ein präzedenzloses Verbrechen, erdacht von Menschen, organisiert und ausgeführt von Menschen. Mit Millionen Juden als Opfern und Abertausenden Überlebenden. Lanzmann gelang es auch ohne Zusatzmaterial, den Zuschauern das Grauen, die Abläufe, die Mechanismen und die Traumata vor Augen zu führen. Es gelang ihm zu zeigen, was angeblich unaussprechlich und nicht visualisierbar ist. In der Mimik der Sprechenden wurden die Verheerungen des von den Überlebenden Erlittenen und die Schmerzen der Zeugen ebenso sichtbar wie die Kaltschnäuzigkeit der Täter.

Wenn ich an den Film „Shoah“ denke, habe ich viele Szenen vor Augen, und eine kehrt immer wieder: die Szene mit Jan Karski. Dieser stolze, schöne, hagere Mann sitzt in seinem geradezu idealtypischen amerikanischen Wohnzimmer und ringt nach Luft. Was ist seine Geschichte? Als 25-jähriger polnischer Soldat schloss er sich dem Widerstand an, überlebte Gestapohaft und Folter, konnte fliehen, schmuggelte Nachrichten an die polnische Exilregierung und wurde Augenzeuge der deutschen Verbrechen im Warschauer Ghetto und dem Lager Izbica. Er gelangte 1943 in die USA, berichtete US-Präsident Roosevelt und anderen Repräsentanten über das Gesehene. Geglaubt

wurde ihm nicht. Er hatte die USA dazu bewegen wollen, die Juden Polens und die Juden Europas zu retten, doch Karski blieb nur noch, seinen Bericht niederzuschreiben, der 1944 erschien. Im Interview mit Lanzmann scheint Karski noch 40 Jahre nach dem, was er erlebt und gesehen hat, unterzugehen, es wirkt wie ein Ersticken, ein Ertrinken. Genau solche Szenen sind es, die Lanzmanns Dokumentation über knapp 600 Minuten zu einem Meisterwerk machen. So nah und doch so fern sind die Überlebenden, die Retter und Helfer.

Lanzmann wurde für den Film mit mehr als zehn internationalen Preisen überhäuft. Zu Recht. Aus dem Material, das viele weitere Stunden füllte, generierte er weitere Dokumentationen. 1997 „Ein Lebender geht vorbei“, ein Interview mit Maurice Rossel, dem Delegierten des Komitees vom Internationalen Roten Kreuz zu dessen Besuch im Ghetto Theresienstadt. „Sobibor“ erschien 2001 und befasste sich mit dem Aufstand im Vernichtungslager am 14. Oktober 1943. 2010 veröffentlichte Lanzmann: „Der Karski-Bericht“, 2013 „Der letzte der Ungerechten“ über den Präsidenten des Judenrates in Theresienstadt, Benjamin Murmelstein. 2017 erschien sein letztes Werk zur Shoah, „Vier Schwestern“.

Zwischen 1991 und 1994 drehte Lanzmann einen Film über die israelische Armee. „Tsahal“, eine fünfstündige Dokumentation, zeigt ein Land im Ausnahmezustand und Menschen, die sich dessen bewusst sind. Lanzmann wurde einseitige Parteinahme vorgeworfen, und das, obgleich er auch Palästinenser oder Schriftsteller wie Amos Oz und David Grossmann befragte. Lanzmann selbst definierte die Position seines Films eindeutig: „Daher handelt es sich bei Tsahal um die Fortsetzung von Shoah. Im Zentrum von Tsahal steht das Problem, dass man angreifen muss, wenn man nicht sterben will, und dass man zugleich diesen Angriff nach Möglichkeit vermeiden will.“ Die Wiederaufführung von „Warum Israel“ 2009 in Hamburg wurde von linken Gruppen verhindert.

Für Lanzmann war Israel ein Fixpunkt. Dort lernte er die Schriftstellerin Angelika Schrobsdorff kennen und lieben und heiratete sie. 1974 wurde sie seine zweite Ehefrau. In Israel liebte Lanzmann aber auch Kampfflugzeuge und war hingerissen von den schönen jungen Soldatinnen. Lanzmann und das ewig Weibliche: Seine dritte Ehefrau heiratete er 1995; mit Dominique Petithory hatte er einen Sohn, Felix, der 2017 an Krebs starb.

Claude Lanzmann starb am 5. Juli 2018 im Alter von 92 Jahren in Paris. Sein Grab befindet sich auf dem Cimetiere Montparnasse, nicht weit von dem seiner einstigen Geliebten Simone de Beauvoir.

In seinen 2010 erschienenen Memoiren „Der patagonische Hase“ sind Titel, Beginn und Abschluss des Buchs sorgsam choreografiert. Lanzmann erhob für sich den Hasen zum Wappentier: gefährdet in der Natur, Überlebenskünstler, elegant. Einen Hasen hätte Lanzmann fast in Patagonien überfahren – und in „Shoah“ ist zu sehen, wie ein Hase vom Gelände der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau flieht. Lanzmann war den Deutschen entkommen, und seine Kraft stellte er der Erinnerung zur Verfügung. Seine Filme sind ein monumentales visuelles Memorial.